Mündliche Stellungnahme zur Anhörung Wald, Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft des Deutschen Bundestages, 11.11.2019

Prof. Dr. Pierre Ibisch (Centre for Econics and Ecosystem Management, Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde, pierre.ibisch@hnee.de)

Sehr verehrter Herr Vorsitzender, ich danke Ihnen.

Aus der Sicht eines Ökologen, der sich seit Jahrzehnten mit dem Klimawandel und seinen Folgen für die Natur beschäftigt, fällt auf, dass die veritable Systemkrise, in der sich der Wald befindet, von vielen Entscheidungsträgern, aber auch Forstpraktikern und –wissenschaftlern unterschätzt wird.

Der sich beschleunigende Klimawandel bedeutet zunehmende Extreme, die kurzfristig erhebliche Schäden verursachen können und nicht vorhersagbar sind. Sie betreffen überaus komplexe Ökosysteme, die aus Abertausenden von interagierenden Arten bestehen. Bei aller Modellierungskunst der Wissenschaften ist es völlig unmöglich, aus der Vergangenheit zu extrapolieren, was in Zukunft passiert. Vor sehr wenigen Jahren verkündete das von Forstwissenschaftlern unterstützte Bundeslandwirtschaftsministerium die frohe Botschaft, dem Wald gehe es so gut wie lange nicht. Warnungen und kritische Stimmen wurden ignoriert.

Jetzt – im Angesicht der nicht zu leugnenden Waldkrise – scheint das alles vergessen. Nun kommen von den gleichen Akteuren simple Lösungsvorschläge, die schnelle Heilung versprechen. Wiederum werden allerdings ganze Wissensbereiche ausgeblendet. So geschehen beim sogenannten Nationalen Waldgipfel und ebenso in einigen der vorliegenden Anträge.

Unser Wald leidet nicht nur darunter, dass es immer öfter heiß und trocken wird. Er ist auch ein zerschnittener Flickenteppich im Kontakt mit sich stark erwärmenden und trockenen Offenlandflächen. Arten und Biomasse von Tieren reduzieren sich dramatisch. Vielen Wäldern fehlen Vielfalt, intakte Böden, Humus, Totholz und alte Bäume. Das Kronendach ist aufgelichtet, der Wald selbst durch zahllose Waldwege und Rückegassen parzelliert.

Wird wirklich geglaubt, dies alles wirke sich nicht auf die Funktionstüchtigkeit der Wälder aus? Dann könnte es auch plausibel erscheinen, dass die Waldkrise dadurch beherrschbar wird, dass mehr Holz aus dem Wald entnommen wird, dass er stärker aufgelichtet wird, dass Pestizide nicht nur im Offenland, sondern auch im Wald ausgebracht werden, dass Böden durch Kahlschläge und die Entfernung des sogenannten Schadholzes stark geschädigt werden und weiter austrocknen. Dann erscheint auch der Glaube schlüssig, dass aus dem Pflanzen von exotischen Bäumen auf kahlen Böden ein klimawandelresistenter Wald hervorgehen kann.

Alternativ aber könnte es logischer erscheinen, dass die Selbstheilungskräfte des Waldes gestärkt werden müssen, die Böden, die ökologischen Netzwerke - und vor allem die Fähigkeiten des Waldes, sich selbst zu kühlen und Wasser zu speichern. Dann geht es jetzt darum, wie alle relevanten Wissensbereiche effektiv ins Krisenmanagement einbezogen werden müssen – und darum, wie Waldbewirtschafter unterstützt werden können, die Leistungsfähigkeit der Wälder zu bewahren. Das erfordert eine größere Besonnenheit und einen reiferen Umgang mit Wissen und Nichtwissen als bisher.